

Tradition des »aufgeklärten Absolutismus«, dem Vertrauen auf die Reformbereitschaft der Fürsten, zu tun, aber auch damit, dass sich der frühe deutsche Nationalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Widerstand gegen die napoleonische Fremdherrschaft entzündet hatte.

Bei allem emphatischen Bekenntnis zur politischen Kultur des Westens ist Winkler doch weit davon entfernt, diese zu verklären oder sie gar allen Regionen der Welt als alleinseligmachendes Modell vorzuschreiben. Vielmehr zeigt er, dass die Geschichte des Westens über weite Strecken eine Geschichte der Verstöße gegen die eigenen Ideale war. Das galt zum Beispiel schon für den Skandal der Sklaverei in den Südstaaten der USA, dem erst der amerikanische Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 ein Ende setzte. Das traf aber noch mehr zu für die Zeit des Hochimperialismus seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, in der die westlichen Mächte die übrige Welt ihrer formellen oder informellen Herrschaft unterwarfen und dabei schwerste Verbrechen gegen die Menschlichkeit begingen. Eine breite Blutspur zieht sich durch die westliche Kolonialgeschichte – schon das verbietet je-

den Gestus der Überheblichkeit. Doch zugleich betont Winkler, dass der Westen, so zynisch er sich gegenüber der nichtwestlichen Welt zumeist verhielt, immer wieder die Fähigkeit zur Selbstkritik und zur Korrektur seiner Praxis besaß.

Der deutschen Geschichtswissenschaft ist häufig vorgeworfen worden, sie sei provinziell und gefalle sich in nationaler Nabelschau. Heinrich August Winklers Werk ist nach Jürgen Osterhammels *Die Verwandlung der Welt* ein weiteres glanzvolles Dementi – transnationale Geschichtsschreibung auf höchstem Niveau. In der Weite der Perspektiven, der analytischen Durchdringung des Stoffes, der Schärfe des historischen Urteils zeigt sich die Meisterschaft des Autors. Da Winkler zudem über die seltene Gabe verfügt, reflektiert und zugleich anschaulich zu erzählen, ist das Buch trotz seines riesigen Umfangs auch ein Lese-genuss. Gespannt sein kann man auf den zweiten Band, der von 1914 bis zur Gegenwart führen soll.

Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Verlag C.H. Beck, München 2009, 1.343 S., € 38,00.

Frauke Hamann

Apostel und Epigonen

Vom Nachleben Stefan Georges

Frauke Hamann

(* 1955) ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

frauke.hamann@gmx.de



Der Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg hielt Totenwache für den

Dichter Stefan George (1868-1933), der auf dem Friedhof von Minusio im Tessin begraben liegt. Die codierten Inschriften benachbarter Gräber zeugen von den Verweisen eines vertrauten Kreises, noch die Asche von Georges jüdischem Freund Ernst Morwitz wurde hier 1971 verstreut. Kürzlich schrieb ein Bewohner des Ortes in der *Tessiner Zeitung*: »Ich möchte der These, George sei nur dank Claus von Stauffenberg unsterblich geworden, entschieden widersprechen.«

Ohne die georgische Welt hätte es die Tat vom 20. Juli 1944 nicht gegeben, so Thomas Karlauf, Verfasser einer großen, vielbeachteten George-Biografie (2007). Ulrich Raulff legt nun mit *Kreis ohne Meister* eine Biografie des Nachlebens vor. Sie setzt mit dem Tod des Meisters ein und endet 1968, Georges 100. Geburtsjahr. Wen hat der »Dichter ohne festen Wohnsitz«, der homosexuelle Außenseiter George, zu affizieren, anzuregen und zu prägen vermocht? Was meint das Wort vom »geheimen Deutschland«, das Stefan George und Karl Wolfskehl 1910 in Umlauf brachten und dem Stauffenbergs letzte Worte gegolten haben sollen? George war »ungreifbar, auratisch, ganz aus eigenem Ratschluss in die Sichtbarkeit tretend«. Was ist von den Freundschaftsgruppen ganz unterschiedlicher, junger begabter Bewunderer geblieben? Und was wird aus dem Charisma, wenn der Charismatiker stirbt? Raulff nimmt das Lebensende als Anfang der Legende. Indem er den intellektuellen und politischen Spuren Georges folgt, beobachtet und erzählt er zugleich auch deren Zerfall nach 1945. Er legt eine fesselnde »Geschichte nicht des Erscheinens, sondern des Erlöschens« vor.

Der inneren Einsamkeit Georges korrespondierte die Hinwendung zu jungen Männern gleich dem antiken Freundschaftsideal. Raulff spricht von einem »eigentümlich schwebendem System von Planeten und Trabanten, gehalten, sich an dem Stand der großen, zentralen Meister-sonne auszurichten«. Der Meister steuerte die sich wandelnden Gruppen junger Bewunderer, bestimmte Nähe und Ferne, verstieß einzelne, die sich unbotmäßig verhielten, er entschied auch, wer von wem wusste. Das Ritual der Geheimhaltung zelebrierend, lebt die Sphinx inmitten junger Männerblüte. Doch was ein Jüngling als prägend und anleitend genoss, bedeutete für einen Erwachsenen die Aufgabe der geistigen Selbstbehauptung. So war dieses auf den Magnetberg zentrierte Gebilde na-

turgemäß fragil: »Bedingungslos hatten sie sich seinem liebenden Willen zu unterwerfen, und gleichzeitig sollten sie ganz sie selbst sein und ihren eigenen Weg in die Welt finden. Das musste schief gehen.«

Gottfried Benn schrieb in seinem ungehaltenen Nachruf: »George verlässt niemals den formalen Standpunkt, er bleibt immer und allein und in uneingeschränktem Umfang der absolute Gestalter, betreibt l'art pour l'art, das heißt eine Kunst, die keiner Ergänzung von der moralischen oder soziologischen Seite her bedarf.« Georges dichterischer Rang steht außer Frage, seine Wirkung polarisiert – die Geister scheiden sich an George, dem Visionär und Warner, und an George, dem Verführer und Wegbereiter des Faschismus.

Mit Spürsinn und analytischer Kraft versteht es Raulff, intellektuelle Landschaften zu vermessen, das Programm einer Artistenpolitik, einer Machtübernahme durch den ästhetischen Willen zu sezieren. Ihn interessieren die Reichweite dieser elitären Gruppe, ihre Verzweigungen, ihre künstlerischen, ästhetischen, wissenschaftlichen, publizistischen und politischen Wirkungsweisen und Tradierungen. »Dass sich Ende der zwanziger Jahre ein *inner circle* von jungen, mit nationalsozialistischen Ideen sympathisierenden Männern um George gebildet hatte«, sei dem Meister nicht entgangen, doch »Politik war ein Gegenstand, den er aktiv beschwieg«. George, der Meister ohne Lehre, scheint durchaus abhängig von den Jungen seiner letzten Zeit gewesen zu sein, um sie nicht zu verlieren, habe er ihre Erwartungen an den Nationalsozialismus nicht zerstören wollen.

Raulff erzählt eine Apostel- und Epigonengeschichte, wobei nicht jeder Genieanspruch eingelöst wird. »Wir wollen beunruhigen und erregen, wie wir selbst Beunruhigte und Erregte sind.« Ein Club von Ordinarien erwächst aus dem Freundeskreis des Dichters. Einflusslinien verbinden die außerordentlich begabten Schüler Max Kommerell, Friedrich Gundolf und

Weizsäcker in Nürnberg. George sei ein Dichter für Pädagogen, wie Raulff durchaus mokant vermerkt, das Band von Carl Heinrich Becker über Hellmut Becker zu Werner Picht und Georg Picht knüpfend: »Georges Religion des Geistes, sein Kult der Gemeinschaft, sein Charisma machten ihn für alle Reformpädagogen unwiderstehlich.« Die beiden »Georginen« Edgar Salin und Marion Dönhoff sind erfolgreich bei dem Versuch früher Geschichtspolitik, die Deutungshoheit über das Attentat vom 20. Juli 1944 zu erringen. In »einträchtiger publizistischer Bemühung« weben sie den Legendenteppich von der »mythischen Tat« und betreiben damit die Moralisierung des nationalsozialistischen Widerstands.

Raulffs *Kreis ohne Meister* verzeichnet ein verzweigtes Netzwerk und wirkt mit an einem weiteren Rezeptions-Kreis Stefan Georges. Der Autor spart nicht mit teils spöttischen, teils flapsigen Bemerkungen über die »band of brothers« (Carlo Schmid) und »den alten Geheimniskrämerladen«, lässt aber auch Faszination erkennen angesichts dieses Versuchs der Elitenbildung nach dem Ideal ästhetischer Weltformung. Ihm ist bewusst, wie schwer der Einfluss des George-Kreises zu greifen ist: »Wie erfasst man eine vermutete geistige Präsenz, die sich nicht mehr in eindeutigen Zitaten und Referenzen manifestiert, sondern die Existenz einer Person, einer Gruppe, einer Institution, eines Diskurses gleichsam osmotisch durchzieht?« Der Sog von Raulffs Recherchen hingegen wirkt stark bis in die Lektüre und verzerrt durchaus die Dimension der Wirkungsgeschichte dieser Gruppe, als sei die Gründungszeit der Bundesrepublik von Georganern durchwirkt und Stefan George ein maßgeblicher Bildner der Epoche. Schließlich handelt die lesenswerte, ungemein anregende Studie auch von der Hybris des Elitären, den eigenen Einfluss zu formen – und zu überschätzen.

Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, C.H. Beck, München 2009, 544 S., € 29,90.

Ernst Kantorowicz, zudem Carlo Schmid, einen der Väter des Grundgesetzes, sowie Kurt Hildebrandt, der, empfänglich für den NS-Rassenwahn, 1933 der NSDAP beitrifft und Philosophie-Professor wird, nicht zuletzt den Industriellen und Lyriker Rudolf Boehringer, Georges Erbe und Nachlassverwalter. Neben George begraben liegt sein Leibarzt Wilhelm Kempner, dessen Bruder Walter Ankläger im Nürnberger Wilhelmstraßen-Prozess gegen Ernst von Weizsäcker war.

»Die Luft, die ich in den Studienjahren atmete, war erfüllt vom Duft und Klang und Glanz der Georgischen Dichtung«, schreibt dessen Sohn, der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker, an Boehringer. Hellmut Becker, der spätere Bildungsforscher und -politiker, verteidigt